

Zeitschrift für Spielkultur



**Christoph Riemer / Benedikt Sturzenhecker (Hg.):
Playing Arts. Gelnhausen 2002.**

Eine Rezension von Wiebke Lohfeld

Mit Playing Arts ist ein Ansatz in die Bildungsdebatte eingebracht worden, über den es nachzudenken lohnt – zumal dem Interessierten jetzt ein Buch zur Verfügung steht, das Playing Arts von verschiedenen Seiten beleuchtet. Wem Playing Arts noch kein Begriff ist, sei hier ein kurzer Eindruck gegeben:

„Playing Arts ist eine indirekte und nicht-direktive pädagogische Vorgehensweise um selbsttätige Bildungsprozesse durch kreativ-schöpferisches Spielen anzuregen, zu begleiten und zu dokumentieren“, schreibt Rainer Buland in seinem Beitrag (S. 99).

Die wesentlichsten Punkte, die auch in den anderen Beiträgen des Buches aufgegriffen und entfaltet werden, sind in diesem kurzen Zitat schon genannt: Pädagogik, Selbsttätigkeit, Kreativität, Schöpfung und Bildung. Die verschiedenen Disziplinen (Künstler, Theologen, Pädagogen, Philosophen), denen die Autorinnen und Autoren des Buches zuzuordnen sind, verdeutlichen ferner, dass hier ein Crossover von Pädagogik und Kunst vollzogen wird, das sich als Entwurf einer Gegenbewegung zur

herkömmlichen Spielpädagogik begreift. So zeigt Benedikt Sturzenhecker in seinem Beitrag, dass Playing Arts „konzeptionell auf der Seite emanzipatorischer Bildung“ (S. 75) steht. Er verdeutlicht, dass Playing Arts in der Lage ist, Bildung theoretisch und praktisch zu fördern. Die innere Strukturiertheit spielerischer Zweckfreiheit, wie sie im Playing Arts-Ansatz gefordert ist, könne dem Anspruch der modernen kapitalistischen Gesellschaft an das Individuum konstruktiv begegnen. Playing Arts fordert nicht nur die Zielgruppe pädagogischer Interventionen zu selbständigem Handeln in spielerisch-schöpferischer Weise auf, sondern fordert von den Anleitenden, stets Selbsttätige zu sein, was in den Beispielen von Christoph Riemer deutlich hervorgehoben wird. So haben wir es hier mit einem Konzept zu tun, das seinen Auftrag, nämlich andere zum eigenen selbständigen Bilden anzuregen, auch auf der Ebene der Initiatoren ernst nimmt. Wie Rudolf zur Lippe in diesem Zusammenhang bemerkt, wird es darum gehen, „uns miteinander aufs Spiel [zu] setzen“ (S.201) und sowohl Spiel als auch Bildung wieder als Lebenstätigkeit zu begreifen – und diese bezieht auch diejenigen ein, die Bildung begleiten. Damit habe ich den provokativen Charakter von Playing Arts in seinem Kern erfasst: „Playing Arts ist die Antwort auf das, was die Spielpädagogik verfehlt“ (S.203), heißt es bei Rudolf zur Lippe zusammenfassend. Er bezieht sich auf die vielfach von Spielpädagogen eingenommene Haltung, die sich mit dem Satz charakterisieren lässt: „Ich sage, was ihr spielt“. Der eigentliche Sinn von Spiel wird damit nicht repräsentiert. (Dieser liegt ja, nebenbei bemerkt, gerade in dem sich frei entfaltenden Spiel wie es Kinder in den ersten Jahren zweckfrei tun) Aber: wie kann man Pädagogen überzeugen, dass sie selbst erst Spielende – und Begeisterte – sein müssen, um andere anzustecken? Um diese Frage kreist die Entstehungsgeschichte von Playing Arts, die von Christoph Riemer und Rainer Buland in ihren Beiträgen aufgegriffen wird.

Das Buch ‚Playing Arts‘ ist ein erster Schritt, Playing Arts in die öffentliche Diskussion zu führen und denjenigen zur Anregung zu dienen, die sich

anstecken lassen wollen. In jedem Fall kann mit dem Lesen dieses Bandes jener Zwischenraum eröffnet werden, der bei Gerhard Marcel Martin in theologischer und anthropologischer Sicht ‚Between and Betwixt‘ genannt wird: „Menschen haben das Alte verlassen und sind noch nicht beim Neuen. Diese Zwischensituation ist [...] ein zentrales Gebiet von Playing Arts; und es könnte sein, dass sich Playing Arts (auch) dadurch auszeichnet, dass es ein definitives Ankommen an einem neuen Ort verweigert“ (S.183). Die Eröffnung einer neuen Dimension von Spielpädagogik, die sich den eingeschliffenen pädagogischen Überzeugungen wandlungsfreudig annimmt und sie zu neuen Einsichten führt, kann der Leser in ähnlicher Weise entblößend erleben, wie ein Übergangsritual, bei dem der Zu-Initiiierende „seinen alten Zustand abstreifen, sich all seiner Rollen und Kleider, seiner Sprache und seiner erworbenen Kenntnisse entledigen [muss]“ (S.184). Entscheidend für den Leser wird es sein, sich einzulassen, auf eine Welt neuer Ideen pädagogischer Praxis. So, wie Pädagogik bisher Spiel für Bildung genutzt hat, funktioniert es mit Playing Arts nicht. Diese Einsicht sollte zumindest am Beginn stehen, dann folgen andere Einsichten nach.

Das Buch ‚Playing Arts‘ stellt sich dem wissenschaftlichen Diskurs. Damit macht es deutlich, dass sich in den letzten zehn Jahren ein Ansatz entwickelt hat, der sich als etwas Neues und Bedenkenswertes in die laufenden Diskussionen einbringen will: Playing Arts kommt aus der praktischen Experimentierdecke heraus und will theoretisch herausfordern – mitspielen. Auch, wenn hier ‚nur‘ „stepping stones“ präsentiert werden, wie es in der Einleitung von Benedikt Sturzenhecker formuliert wird, kann die Zusammenstellung der Beiträge als Entwurf einer ernstzunehmenden Bildungspraxis verstanden werden, die fundiert theoretisch beschrieben wird. Die Präsentation von Praxis in diesem Band ist eine logische Folgerung aus der Entstehungsgeschichte von Playing Arts, wie sie von Rainer Buland prägnant formuliert wird und zeigt, dass sich die theoretische Beschreibung von Playing Arts aus der veränderten Praxis

ergeben hat und nicht umgekehrt. Auch die Anleitung zum Lesen in ungewöhnlicher Weise, nämlich ‚wie man will‘, ist im logischen Anschluss an die Offenheit des Playing Arts-Bildungsprozesses zu begreifen.

Folge ich Ulrike Hankes Beitrag, so komme ich zu dem Schluss, dass Playing Arts mit diesem Buch in den Ring gestiegen ist. Folge ich ihm aber noch weiter, so erahne ich unschwer, dass sich die Diskussion um Playing Arts noch um Begriffe drehen wird, um eine Platzierung innerhalb der Bildungsdebatte und Bildungspraxis. Hankes Ausblick geht in Richtung einer Playing Fine Arts, die im performativen Essay den Binarismus von ‚wissenschaftlicher Arbeit und künstlerischer Leistung‘ auf die Spur kommt. Was das konkret heißt? Nun, da sei an die Autorin verwiesen und an die fraglos beeindruckenden Beiträge in dem Buch, sowie an: www.playing-arts.de – der WeBSITE, die ebenfalls darin vorgestellt wird.

Im Sinne von Rainer Buland möchte ich meine Anmerkungen hier beenden und darauf verweisen, worauf es für die Rezeption des Buches ankommt:

„Möge uns das Spiel der Bildung durch Bildung des Spiels gelingen“ (S. 108).